

Helga Grebing

Auf dem schwierigen Weg zu einer wissenschaftlich fundierten Biographie Willy Brandts

I

Biographien über Willy Brandt gibt es bereits einige. Eine z.B. nennt sich in wohlweislicher Beschränkung eine „politische“¹, eine andere dagegen anspruchsvoll „die“ Biographie², eine dritte, die im vergangenen Jahr von Peter Merseburger erschienene, trägt den neugierig machenden Untertitel „Visionär und Realist“³. Das klingt, als ob recht Widersprüchliches in der Person Willy Brandt vereint sei.

Manch Widersprüchliches aus dem Leben und Leiden des jungen und des alten Willy Brandt wird denn auch transportiert, stellt sich jedoch bei nochmaligem Hinsehen als Widerspruch in der Wahrnehmung der Interpreten heraus. Dies ist nichts Außergewöhnliches: Wer eine Biographie schreibt, teilt unweigerlich, ob er es will oder nicht, so manches über sich selbst mit. Die Subjektivität bzw. freundlicher: die Individualität des Interpreten ist und bleibt Bestandteil der Interpretation. Ein altes Lied der Historiographie. Die Kunst des Biographen zeigt sich darin, wieviel Spielraum er für die Deutungsmöglichkeiten seiner Leser lässt – bei Merseburger z.B. ist dies durch seine Methode des kontrafaktischen Fragens und Denkens gegen die Wirklichkeit sehr viel.

Die Deutung des Menschen Willy Brandt – durch wen auch immer – bewegt sich zunehmend auf sich verfestigende Stereotype zu, und die Charakterisierungen des Menschen und seines Handelns wiederholen sich im Rahmen dieser Verfestigung. Da ist die angebliche Ersatzvatersuche des Vaterlosen⁴; da bekommen wir es mit einem einsamen Mann ohne Freunde zu tun, mit einem empfindlichen Gefühlsmenschen, der verwoben ist mit der sprichwörtlich zu nehmenden „nordisch-düsteren Welt“. Und wenn er denn einmal heiter war, Anekdoten erzählte oder gar Witze riss, tat er es, um sich die Menschen vom Leibe halten zu können, wenn sie ihm zu nahe zu kommen schienen. Da ist er alles in einem: Realist, Optimist, Visionär und immer wieder ein von Depressionen Heimgesuchter, voller Selbstzweifel und Anfechtungen.

- 1 Koch, Peter: Willy Brandt. Eine politische Biographie, Berlin, Frankfurt a.M. 1989.
- 2 Schöllgen, Gregor: Willy Brandt. Die Biographie, Berlin 2001.
- 3 Merseburger, Peter: Willy Brandt 1913–1992. Visionär und Realist, Stuttgart, München 2002; vgl. auch Stern, Carola: Willy Brandt in Selbstzeugnisse und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 2002.
- 4 So Schöllgen 2001; Merseburger 2002.

Diese oft effekthascherisch aufgemachten, wissenschaftlich keineswegs gesicherten Psychologisierungen zeigen nur die Hilflosigkeit der Interpreten, die unter der Hand vage Plausibles in feste Stereotype ummodellieren. Da wird denn Brandt zu einem "Visionär" hochstilisiert; aber war er denn, bleibt man beim Wortsinn, überhaupt ein "Vorausseher" und ein "Herbeiseher"? War er nicht eher einer, der vorsichtig und skeptisch die politischen Horizonte überprüfte und dabei seinen Blick „über den Tag hinaus“ schickte. Brandt hatte ein ungewöhnliches Gespür für Zeitströmungen und Abläufe gesellschaftlicher Prozesse. Vielleicht trug die charismatisch unterlegte Art, wie er dies vermittelte: vorsichtig, schwebend, ambivalent, vielschichtig, offen lassend, gewollt und gekonnt undeutlich und oft auch im Tenor eines kräftigen 'Jain' notorisch unbestimmt, dazu bei, ihn als einen "Visionär" zu sehen oder auch in diesem Verhalten einen Ausdruck schwächelnder Unbestimmtheit erkennen zu wollen.

Statt von "Visionär" zu reden, könnte man Willy Brandt viel präziser beschreiben als jemanden, der weittragende, langfristig angedachte, rational kontrollierte Vorstellungen zu entwickeln und mitzuteilen vermochte. Dazu gehörte die lange Perspektive vom ‚Wandel durch Annäherung‘ an die Sowjetunion und die Ostblockstaaten zur Sicherung der sozialdemokratisch geprägten deutschen Demokratie, und es gehörte dazu die Idee einer langfristig angelegten Gesellschaftsreform, die er selbst in den Halbsatz goss „Mehr Demokratie wagen“. Sicher war er auch ein mit großem Wirklichkeitssinn ausgestatteter Machtpolitiker, der den präzisen Entwurf seines politischen Weges trotz so mancher Brüche und Umwege zu verfolgen verstand.⁵

Vereinfachende Kennzeichnungen Willy Brandts gibt es mehr als genug: der Mann und Politiker Willy Brandt war konfliktscheu, ging harten Konfrontationen zeit lebenslang aus dem Wege, nur wenn er mit dem Rücken zur Wand stand, konnte er wie kein anderer kämpfen – dieser Mensch mit seinem Hang zum Selbstmitleid und der fehlenden Härte im Nehmen.⁶ Aufzählungen dieser Art lassen sich anscheinend endlos weiterführen. Die Methode, den Menschen Willy Brandt zu fassen zu bekommen, indem man ihn weitgehend isoliert von seiner Zeit, ihren Umständen und dem jeweiligen Umfeld, kann nur zu einer Verzerrung des Blickwinkels führen.

Wer weiß denn eigentlich und kann sich vorstellen, wie viel Mut, gemeint als Gegenteil von Konfliktscheu, es brauchte, 1936 vier Monate als Illegaler im Nazi-Deutschland zu leben? Es hätte ein Todeskommando sein können! Wer weiß denn, wie viel Kraft und Selbstbeherrschung nötig waren, Konfliktsituationen durchzustehen am Rande eines nicht unmöglichen Dritten Weltkrieges wie am 13. August 1961. Beispiele dieser Art könnte man viele aufzählen.

5 Vgl. Wolther von Kieseritzky in der Einleitung zu: „Mehr Demokratie wagen.“ Innen- und Gesellschaftspolitik 1966–1974 (= Willy Brandt. Berliner Ausgabe. 7), Bonn 2001; Daniela Münkel in der Einleitung zu: Auf dem Weg nach vorn. Willy Brandt und die SPD 1947–1972 (= Willy Brandt. Berliner Ausgabe. 4), Bonn 2000.

6 So immer wieder Merseburger 2002.

Schwermütig, melancholisch, ja, das war er wohl, möglicherweise sogar depressiv im ernstesten Sinne des Wortes. Aber wer weiß denn, ob seine Fähigkeit, bis an die Grenzen der eigenen Existenz zu gehen, ihm nicht die Kraft gab, dieses Leben gerade dennoch zu leben. Statt der verbreiteten Vulgärpsychologie zu folgen, sollte man einen Vorschlag von Einhart Lorenz aufnehmen und von der Mehrschichtigkeit des Denkens und Empfindens von Willy Brandt sprechen⁷, von dem Nebeneinander verschiedener Stufen in der jeweiligen Entwicklung, und als Biograph sollte man darauf verzichten, irgendeinen „eigentlichen Brandt“ zu kennen.

Brandt war und blieb eine umstrittene Persönlichkeit; dies hing damit zusammen, dass er als „ein Mann unbequemer Wahrheiten“ galt und in vielen Punkten in seiner Person das Kontrastprogramm zu dem autoritär-gouvernementalen Gebaren preußisch-deutscher Observanz bildete, von dem auch demokratische Politiker in der Bundesrepublik nicht lassen konnten. Genau so, wie Brandt in seinem Entwurf für eine alternative demokratische Gesellschaft eine dialogisch angelegte, auf Konsens statt Konfrontation hin angelegte Kommunikation erstrebte, war sein Führungsstil als Parteivorsitzender. Es gehört ebenfalls zu der eindimensionalen Personalisierungsmethode, die von den modernen Medien so forciert wird, Brandt eine nur begrenzte Führungskraft nachzusagen – unter Berufung auf Karl Schiller, Helmut Schmidt und selbstredend Herbert Wehner.⁸ Tatsächlich sperrten sich diese gegen die Art und Weise Brandts, die Partei zu führen, ohne selbst Überzeugenderes dagegensetzen zu können bzw. nur eine autoritäre Eindeutigkeit. Im Unterschied zu ihnen war jedoch Willy Brandt der moderne Parteiführer, der moderieren, integrieren, zusammenhalten wollte und sinnstiftendes Orientierungsvermögen zu vermitteln verstand.

II

Wer stereotype Festlegungen aufbrechen will, muss sich seinerseits davor hüten, neue Stereotype zu fabrizieren. Deshalb empfiehlt es sich, das Frageraster zu „Wer war Willy Brandt?“ offen zu halten und zu erweitern. Gerade deshalb haben die Erinnerungen

- 7 Einhart Lorenz in der Einleitung zu: Hitler ist nicht Deutschland. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen 1928–1940 (= Willy Brandt. Berliner Ausgabe. 1), Bonn 2002, S 25; ferner ders.: Einleitung zu: Zwei Vaterländer. Deutsch-Norweger im schwedischen Exil – Rückkehr nach Deutschland 1940–1947 (= Willy Brandt. Berliner Ausgabe. 2), Bonn 2000. Vgl. auch Lorenz, Einhart: Willy Brandt in Norwegen. Die Jahre des Exils bis 1940, Kiel 1989; ders. (Hrsg.): Perspektiven aus den Exiljahren. (Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung. 7), Berlin 2000; ders.: Willy Brandt und Norwegen 1933 bis 1947, in: Sirges, Thomas; Mühlhaus, Birgit (Hrsg.): Willy Brandt. Ein deutsch-norwegisches Politikerleben im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2002, S. 67–84.
- 8 So auch bereits Baring, Arnulf: Machtwechsel. Die Ära Brandt-Scheel, Stuttgart 1982.

der Zeit- und Weggenossen Willy Brandts ihren nicht zu vernachlässigenden Wert.⁹ Erfreulicherweise zeigt es sich, dass diese sich zwar ‚ihren‘ Brandt zu erklären versuchen, aber nicht ‚den eigentlichen‘ beschreiben wollen. Hymnische Überhöhungen sind selten, häufiger das Abdriften in anekdotische Erzählungen und bildhaft wirkende Illustrationen, die dann die Biographen x-fach, das aufmerksame Publikum langweilend, wiederholen werden. Wunschdenken, d.h. Brandt sich so zu zeichnen wie man ihn sich für sich selbst gewünscht hätte, kommt öfter vor, weniger die komplexe und zugleich präzise Wiedergabe des Interagierens, an dem man selbst beteiligt gewesen ist oder sich sogar als Mittelpunkt des Geschehens stehend sieht.

Mehr als kontrollierte Subjektivität von Zeitzeugen zu erwarten, wäre fast zuviel verlangt. Nähe trübt den Blick und Distanz seine Schärfe. Wie immer Zeit- und Weggenossen es sagen, ‚richtig‘ kann es nicht sein, bestenfalls plausibel und damit unverzichtbar als Korrektur für die Biographen, die ja erst einmal a priori Unwissende sein müssen.

III

Und wie steht es mit dem Stoff, den Brandt über sich selbst zur Verfügung stellt? Gemeint sind seine Erinnerungsbände, von denen ja einer – „Links und frei“ – geradezu zu einem Kultbuch geworden ist¹⁰ – jedenfalls für die, die durch die Generationen hindurch ebenfalls links und frei sein wollen.

Immer wieder trifft man auf die Vorstellung, Brandt als Autobiograph habe „nichts dem Zufall“ bei der Inszenierung seines Lebens überlassen. Und die Neigung, mit dem Beginn seiner politischen Tätigkeit in der Emigration zu beobachten, jedes Stück Papier, das ihn betraf, aufzuheben und später sogar Anweisungen zu geben, in welchen Kontext und wo es aufzubewahren sei, sollen die Intensität dieses Bemühens eines Menschen zeigen, der um seine historische Bedeutung zu wissen schien. Als ob dies etwas Besonderes ist. Es paßt nur zu gut in das stereotypisierte Bild von Willy Brandt. Erinnerungen – das sind unvermeidlich Realitätsverknäppungen; sie enthalten Selbstbewertungen, Selbstrechtfertigungen und Selbststilisierungen – und das alles nicht zu knapp. Nicht anders ist es auch bei Willy Brandt.

9 Vgl. vor allem Bahr, Egon: *Zu meiner Zeit*, München 1996; Ehmke, Horst: *Mittendrin. Von der Großen Koalition zur Deutschen Einheit*, Berlin 1994; Harpprecht, Klaus: *Im Kanzleramt. Tagebuch der Jahre mit Willy Brandt*, Hamburg 2000; Apel, Hans: *Der Abstieg. Politisches Tagebuch 1978-1988*, Stuttgart 1990; Schmidt, Helmut: *Weggefährten. Erinnerungen und Reflexionen*, Berlin 1996.

10 Brandt, Willy: *Mein Weg nach Berlin*, aufgezeichnet von Leo Lania, München 1960; ders.: *Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960-1975*, Hamburg 1976; ders.: *Links und frei. Mein Weg 1930-1950*, Hamburg 1982; ders.: *Erinnerungen*, Berlin, Frankfurt a.M. 1989; vgl. auch Brandt, Rut: *Freundesland*, Düsseldorf 1996.

Dennoch ist die durch autobiographische Texte vermittelte Nähe zum Geschehen, Denken und Handeln, der hohe Grad an Authentizität für biographisches Bemühen unverzichtbar. Erinnerungen sind das Konfrontations- und manchmal auch Korrekturmateriale für das Herzstück der Überlieferung der Akten, Briefe, Memoranden, Redetexte und vieles mehr in dieser Richtung. Unverzichtbar ist das Selbstverfasste im Falle Brandts um so mehr, als oft Geschriebenes von ihm so klingt, als höre man ihn sprechen. Und wer ihn je hörte, den lässt dieser einmalige Sound einfach nicht mehr los.

IV

Es gibt inzwischen einige, überwiegend von jüngeren Historikern verfasste *Monographien über Teilaspekte des Denkens und Handelns von Willy Brandt*, weitere sind im Entstehen.¹¹ Sie bestätigen materialgesättigt die Bedeutung bestimmter politischer Handlungsfelder, die gleichzeitig Schlüssel für den Zugang zur Persönlichkeit Willy Brandts sind. Sie eröffnen aber auch interpretatorisches Neuland und tragen zu einem fruchtbaren Streit bei, der zu der Einsicht führt, dass nicht ein, zwei, drei, sondern viele Biographien über Willy Brandt geschrieben werden müssen.

Doch bergen gerade Monographien eine Gefahr in sich, die nicht unterschätzt werden darf: Sie können die ganze Person Brandts scheinbar legitim in Teilmengen zerlegen – der Außen-, der Innenpolitiker, der Parteivorsitzende usw. und die Möglichkeit und Notwendigkeit der vielschichtigen Strukturierung der Persönlichkeit in den Hintergrund verdrängen. Das ist eben der schwierigste Teil des biographischen Arbeitens: das gleichzeitige Da-sein der vielen Leben des Willy Brandt miteinander zu verbinden, aufeinander zu beziehen.

11 Schmidt, Wolfgang: *Kalter Krieg, Koexistenz und kleine Schritte. Willy Brandt und die Deutschlandpolitik 1948–1963*, Wiesbaden 2001; Fischer, Frank: „Im deutschen Interesse.“ *Die Ostpolitik der SPD von 1969 bis 1989*, Husum 2001; Behring, Rainer: *Demokratische Außenpolitik für Deutschland. Die außenpolitischen Vorstellungen deutscher Sozialdemokraten im Exil 1933–1945*, Düsseldorf 1999. Vgl. auch die Arbeiten von Münkler, Daniela: *Zwischen Diffamierung und Verehrung. Das Brandt-Bild in der Bundesrepublik bis 1974*, in: Tessmer, Carsten: *Das Willy-Brandt-Bild in Deutschland und Polen*, (Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, 6), Berlin 2000, S. 23–40; dies.: „Alias Frahm“ – Die Diffamierungskampagnen gegen Willy Brandt in der rechtsgerichteten Presse, in: Krohn, Claus Dieter; Schildt, Axel (Hrsg.): *Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit*, Hamburg 2002, S. 397–418. Münkler arbeitet zur Zeit an einer Monographie: *Willy Brandt und die „vierte Gewalt“*. *Politik und Massenmedien in der Bundesrepublik der 50er und 60er Jahre*.

Zwei Fragestellungen fallen bei der Durchsicht der Monographien immer wieder als von besonderer Bedeutung ins Auge. Das erste betrifft die nach wie vor heikle Frage: War Willy Brandt Anhänger der Sowjetunion und wenn er es überhaupt je war, wie lange? Bis 1936, 1939, 1945, 1948? Oder vielleicht immer?¹² Bei einer solchen Fragestellung fehlen die Unterscheidungen: Stalinist war er nie; dass die Sowjetunion gemessen an den Zielen des demokratischen Sozialismus eine reaktionäre Macht geworden war, erkannte er 1936 in Spanien.¹³ Etwas anderes war es, ständig einen *modus vivendi* mit der Sowjetunion suchen zu müssen – im Interesse eines unabhängigen demokratisch-sozialistischen Deutschland in einem freien Europa. So hat Brandt seit 1948, d.h. seit seinem Entschluss, in der deutschen Politik wieder aktiv zu werden, ohne ideologische Scheuklappen agitierend, pragmatisch-realistisch eine möglichst unorthodoxe Politik gegenüber dem Kommunismus betrieben. Oft fehlt den Monographen diese Unterscheidungsfähigkeit, und es mangelt ihnen an der Bereitschaft zum Hineindenken in die Komplexität von Zeitsituationen.

Diese erfordern von handelnden Politikern oft ein mehrschichtiges Verhalten, das vordergründig als Opportunismus erscheinen mag, tatsächlich aber realpolitisches Augenmaß verrät. Brandt war alles andere als ein Träumer, und ein Spinner schon gar nicht; ihn kennzeichnete vielmehr ein großes Maß an Wirklichkeitssinn, und: „er hatte Mut“¹⁴. Mut meint in diesem Fall nicht nur die persönliche Haltung, sondern auch den Mut zu perspektivischem Denken gegen den *Mainstream*.

War Willy Brandt ein nationaler Mann? Dies ist die zweite Frage. Aber wie kann man diese Frage überhaupt noch stellen, da doch der differenziert argumentierende Merseburger unter Berufung auf andere deutlich konstatiert, Brandts Ostpolitik habe „einen durch und durch nationalen Ansatz gehabt“¹⁵, und nicht erst sie, ließe sich hinzufügen. Dass Brandt, wenn er von der deutschen Einheit in freier Selbstbestimmung sprach, nicht die *Wiedervereinigung* meinte, steht dazu durchaus nicht im Widerspruch. Daher ist es widerspruchslös nachzuvollziehen, warum Brandt 1989/90 so tief innerlich beteiligt wie kaum ein anderer Politiker für die Einheit der Nation eintrat,

12 Insbesondere Behring 1999 betont Brandts angeblich lange anhaltende Unentschiedenheit; dagegen bereits Grebing, Helga: *Entscheidung für die SPD. Briefe und Aufzeichnungen linker Sozialisten 1944-1948*, München 1984.

13 Hierzu Schmidt 2001, S. 537–546. Vgl. auch Heimann, Siegfried: *Willy Brandt und Berlin*, in: Sirges/Mühlhaus 2002, S. 85–112.

14 So kennzeichnete ihn sein Mitarbeiter und Büroleiter im SPD-Parteivorstand von 1983-1987, Karl-Heinz Klär (heute Bundes- und Europabevollmächtigter des Landes Rheinland-Pfalz auf der Podiumsdiskussion in der Berliner Landesvertretung von Rheinland-Pfalz), am 18.9.2002 über „Auf dem Weg zu einer wissenschaftlich fundierten Biographie Willy Brandts“; aus der Einführung der Verfasserin in die Diskussion ist dieser Beitrag hervorgegangen.

15 Merseburger 2002, S. 586 f.

und die ‚Enkel‘, und nicht nur sie, ziemlich allein ließ mit ihrer Furcht vor dem Wiedererstehen des so katastrophal geendeten deutschen Nationalstaates.¹⁶

Willy Brandt wurde, so könnte man sagen, von seinen wirklichen Freunden missverstanden und von seinen falschen Freunden vereinnahmt. Brandt wusste, dass nie die Stunde kommen würde und dürfte, in der wir, wie er sagte, „nachträglich den Zweiten Weltkrieg gewinnen“. Es ging ihm folglich nicht um einen, schon gar nicht um *den* deutschen Nationalstaat, sondern um die Selbstbestimmung des deutschen Volkes in Freiheit, wie schon in seinen Kriegsschriften zu lesen war.

Offensichtlich fällt es ‚deutschem Denken‘, auch dem von Historikern, immer noch schwer zu begreifen, dass jemand in seiner Person gleichzeitig und bruchlos ein deutscher demokratischer Patriot (der Kurt Schumacher ja auch war), ein Europäer und ein Weltbürger (was beides Schumacher, wenn überhaupt, weit weniger war) sein kann.¹⁷

Im Übrigen gibt es für die Erforschung der Persönlichkeit sowie des Denkens und Handelns von Willy Brandt noch viele weiße Flecken, besonders für die Jahre seiner „Vierten Karriere“ nach 1974.¹⁸ Dies entspricht dem Stand der allgemeinen zeitgeschichtlichen Forschung, der gerade die 60er Jahre der Bundesrepublik Deutschland erreicht hat. Oder anders gesagt: die Jahre von 1974 bis 1992 sind zeitgeschichtlich noch gar nicht untersucht.

V

Dies motiviert zum Blick auf ein Genre eigener Art, biographische Erkenntnisse über Willy Brandt zu gewinnen, der kommentierten *Quellendokumentation*, die die Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung unter dem Obertitel „Willy-Brandt Berliner Ausgabe“ in 10 Bänden projektiert hat; sechs Bände sind bereits erschienen – mehr als Halbzeit also!¹⁹

16 Hierzu Merseburger 2002, Kapitel „...Was zusammengehört.“ Am Ende die Einheit, S.804–862.

17 Vgl. hierzu insbesondere Fischer 2001; vor allem aber die Einleitung von Frank Fischer zu: Die Entspannung unzerstörbar machen. Internationale Beziehungen und deutsche Frage 1974–1982 (= Willy Brandt. Berliner Ausgabe. 9), Bonn 2003.

18 Die Kennzeichnung „Vierte Karriere“ benutzt Merseburger 2002, S. 739. Merseburgers beeindruckende Biographie demonstriert das angedeutete Dilemma der Brandt-Historiographie: von 855 reinen Textseiten (also ohne Anmerkungen und Literaturhinweise) sind gerade 216 Seiten dem Leben und Wirken Brandts nach 1974 bis zu seinem Tod 1992 gewidmet.

19 Die Berliner Ausgabe wird im Auftrage der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung herausgegeben von Helga Grebing, Gregor Schöllgen und Heinrich August Winkler. Es sind bis 2005 zehn Bände geplant; sechs Bände sind inzwischen erschienen, s. die Anmerkungen 5, 7, 17, 21. – Die noch ausstehenden Bände behandeln: Politik in und

Editoren teilen die Probleme der Sisyphe-Arbeit der Historiographie im Allgemeinen: nie, niemals kann ein Thema erschöpft behandelt sein; es gibt keine totale historische Rekonstruktion. Immer wieder muss der Historiker sich die Herausforderung gefallen lassen, dass vieles, wenn nicht alles, was man bisher gewusst zu haben glaubte, neu oder doch anders durchdacht werden muss. Jedoch eröffnet die Durchforschung eines so umfassenden Nachlasses, wie es der von Willy Brandt ist²⁰, ständig neue Perspektiven, bringt neue, überraschende Anregungen für eine Interpretation und bietet Instrumente dafür an, altes Gepflegtes zu korrigieren oder zu vergessen. Vor allem: sie erschließt neue Themenfelder, vertieft Einsichten in die Persönlichkeit Willy Brandts, korrigiert Fehldeutungen.

Dazu einige Hinweise, die alle in der ‚Berliner Ausgabe‘ sowohl in den einführenden Textteilen wie im Dokumententeil ausführlich behandelt werden:

- Willy Brandts kollegialer Führungsstil als Bundeskanzler und die Merkmale der deutschen politischen Kultur der Bonner Republik waren und blieben weitgehend inkompatibel. Sein praktiziertes dialogisch-konsensorientiertes Demokratie-Modell (statt des noch im hohen Kurs befindlichen konfrontativ-autoritären) wurde selbst von großen Teilen der Anhänger und Mitstreiter von Brandt nicht immer bzw. immer weniger verstanden. Immerhin macht der politische Aufstieg Willy Brandts, mit wie viel Hindernissen auch immer wieder belastet, deutlich, dass die Bonner Republik entgegen zeitgenössischer Selbst- und Fremdeinschätzung auch zu beträchtlichen Teilen eine sozialdemokratische Republik gewesen ist.²¹
- Brandts Zielprojektion war die Schaffung eines – wie wir heute sagen würden – „modernen Deutschland“; er wollte die Weichen dafür stellen, dass sich die Bundesrepublik des obrigkeitsstaatlichen Ballastes der Vergangenheit entledigt und sich gleichzeitig zu einem aufgeklärten Bürgerstaat entwickelt. Deshalb forderte er das legendäre „Mehr Demokratie wagen“. Sein Ziel war eine Gesellschaft, die mehr

für Berlin 1947–1966 (Bearbeiter Siegfried Heimann); Außen- und Deutschlandpolitik 1966–1974 (Bearbeiter Frank Fischer); Dritte Welt und Sozialistische Internationale (Bearbeiter Bernd Rother, Wolfgang Schmidt); Internationale Beziehungen und deutsche Frage 1982–1992 (Bearbeiter Uwe Mai).

- 20 Das Willy-Brandt-Archiv im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn umfasst ca. 400 laufende Meter Akten zuzüglich eine umfangreiche Fotosammlung sowie Devotionalia. Die Akten sind aus Brandts politischem Werdegang als SAPD-Mitglied im Exil, Regierender Bürgermeister von Berlin, Außenminister und Bundeskanzler, SPD-Parteivorsitzender und Präsident der Sozialistischen Internationale sowie aus seiner publizistischen Tätigkeit erwachsen.
- 21 So vor allem Karsten Rudolph in seiner Einleitung zu: Die Partei der Freiheit. Willy Brandt und die SPD 1972–1992 (= Willy Brandt. Berliner Ausgabe. 5), Bonn 2002; aber auch Münkler 2000 und Kieseritzky 2002 (s. Anmerkung 5) vertreten diese Auffassung.

Freiheit zu bieten hatte und gleichzeitig mehr Mitverantwortung forderte.²² Mit dem in der sozialliberalen Koalition sich historisch- definitiv verwirklichenden Brückenschlag zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum sah Brandt die Möglichkeit, mit dieser "neuen Mitte" „auch einen neuen gesellschaftlichen Wertekonsens zu finden“²³.

- Das immer wiederholte Urteil über Willy Brandt, Wirtschafts- und Sozialpolitik hätten „nie zu seinen Stärken gehört“²⁴ folgt der verzerrten zeitgenössischen Wahrnehmung. Brandt war vielmehr nicht nur der Außenpolitiker, sondern genauso der Innenpolitiker oder anders gesagt: das Entgegensetzen von Außen- und Innenpolitik war Brandts Denken „eher fremd“²⁵.
- Brandt war gewiss – im Maße der zu seiner Zeit vorhandenen Möglichkeiten und im Kontrast zu Adenauer, ja selbst zu seinen unmittelbaren Vorgängern als Bundeskanzler – der erste deutsche Medienkanzler. Er beherrschte alle Formen der Annäherung an die "Massen"; seine charismatischen Züge ließen ihn zum großen "Menschenfischer" auf den publikumsgefüllten Veranstaltungen wachsen. Er war ein Meister der epigrammatischen Formulierungen; aber sein eigentliches politisches Medium war die Rede. Aus dieser Sicht kann Willy Brandt weder introvertiert noch einzelgängerisch gewesen sein, wie immer wieder betont wird. Es gibt eben viele, sich nur scheinbar ausschließende Schichten in der Persönlichkeit Brandts.²⁶
- Auch seiner Partei hat Brandt die Impulse gegeben, sich von den letzten Resten ihres Traditionalismus zu lösen: Demokratischer Sozialismus und konsequent verwirklichte Demokratie, so forderte er, sollten als dasselbe betrachtet werden.²⁷ Und seine Partei sollte mehr sein als nur eine Institution mit Machteroberungsinteressen und -absichten, vielmehr eine Volkspartei, die neue soziale Bündnisse zu schmieden in der Lage war.²⁸
- Parteiführer zu sein war Willy Brandts liebste Obsession, und als Parteiführer ist er oft unterschätzt worden, auch, vielleicht sogar gerade von seinen Genossen, die die Führungspositionen der SPD mit ihm teilten. Er wollte ein Parteiführer sein, der durch Überzeugungskraft führen wollte, Entscheidungen im Diskussionsprozess herbeiführen; aber er konnte auch, wenn es sein musste, wichtige Entscheidungen umgehend und ohne lange Beratung treffen. Dieser Führungsstil war in einer Par-

22 Hierzu auch Grebing, Helga: Willy Brandt – Ein Leben für Freiheit und Sozialismus (Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung. 4), Berlin 1999.

23 Vgl. Kieseritzky 2002, S. 77.

24 So zuletzt Merseburger 2002, S. 296.

25 Kieseritzky 2002, S. 47.

26 Hierzu vor allem die Forschungen von Münkel, vgl. die Anmerkungen 5 und 11.

27 Grebing 1999, S. 15.

28 Vgl. hierzu Rudolph 2002.

- tei, die einst von dem ‚guten Kaiser‘ Bebel geführt worden war, höchst gewöhnungsbedürftig.²⁹
- Es bestätigt sich, nunmehr quellengesättigt, was bisher nur angenommen werden konnte: „Immer wieder wird offenkundig, daß es bei Willy Brandt beides gibt: Bemerkenswerte Konstanten seines Denkens und Handelns und zugleich ein hohes Maß an Flexibilität gegenüber konkreten, zeitbedingten Anforderungen sowie die Fähigkeit zur Korrektur der eigenen Politik angesichts neuer Herausforderungen.“³⁰

Noch sehr wenig wissen wir über den leidenschaftlichen Einsatz von Willy Brandt für die Nord-Süd-Konfliktentspannung – er war ja von 1977 bis 1983 Vorsitzender der Nord-Süd-Kommission – und über seine Bedeutung als Präsident der Sozialistischen Internationale 1976 bis 1992. Die Vorarbeiten zu diesen Themenfeldern haben begonnen³¹; sie sind der Schwierigkeit ausgesetzt, dass der allgemeine zeitgeschichtliche Forschungsstand das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts noch nicht erreicht hat.

VI

Diese Tatsache weist auf das Problem hin, dass das Postulat, die jeweilige Zeitsituation und das Leben von Willy Brandt aufeinander zu beziehen, noch nicht überzeugend einlösbar sein wird. Zurückhaltung ist auch geboten gegenüber den Versuchen, zu neuen Begriffsbildungen zu gelangen, um Brandts Leben, Handeln und Denken adäquater als bisher zu begreifen. Bereits die älteren, wieder und wieder verwendeten Begriffe „Vision“, „Patriot“ usw. zeugen von einer gewissen interpretatorischen Hilflosigkeit und sind nicht mehr viel mehr als bloße Etiketten für die berüchtigten historiographischen Leerstellen. Wer dies, wie es hier geschehen ist, kritisiert, sollte den gleichen Fehler nicht wiederholen. Beschreibungsvarianten und variable Kennzeichnungen sind womöglich nützlicher und zugleich fruchtbarer.

Die ‚Berliner Ausgabe‘ stellt solides Material und gesicherten Stoff für die Nachzeichnung der nicht nur vier, sondern der vielen Leben³² des Willy Brandt zur Verfügung. Insofern sind die Herausgeber der ‚Berliner Ausgabe‘ mit dem gesicherten

29 Hierzu Münkler 2000, Rudolph 2002 und Fischer 2003. Vgl. auch Walter, Franz: Führung in der Politik. Am Beispiel sozialdemokratischer Parteivorsitzender, in: Zeitschrift für Politikwissenschaft, 7 (1997), H. 4, S. 1287–1336.

30 So die Herausgeber in ihrem gleichlautenden Vorwort zu den bereits erschienenen Bänden: Willy Brandt. Berliner Ausgabe.

31 Vgl. Bd. 8 der Berliner Ausgabe „Über Europa hinaus. Dritte Welt und Sozialistische Internationale“, erscheint 2005.

32 Dies ist eine Anspielung auf die vier Biographien, die 2002 über Theodor W. Adorno anlässlich seines 90. Geburtstages angekündigt wurden; vgl. Müller, Tim B.: Die vier Leben des Theodor W. Adorno, in: Süddeutsche Zeitung vom 11.09.2002, S. 15.

‚Steinbruch‘ dieser ersten umfassenden Sichtung und überlegten Präsentation kommentierter Quellen aus dem Nachlass Willy Brandts auf einem guten Weg zu einer weiteren der vielen möglichen wissenschaftlich fundierten Biographien.

Schließen möchte ich mit einer Erinnerung an Willy Brandt, deren Aussagekraft vieles von dem, was ausgeführt wurde, widerspiegelt. Es ist eine Erinnerung, die Bernd Faulenbach, dem dieser Beitrag gewidmet ist, und die Verfasserin teilen: Ein kalter, nasser Novembertag 1988. Der triste neonerleuchtete Raum in Bochums Betonburg namens Ruhr-Universität füllte sich „plötzlich mit Atmosphäre. Da stand ein Mensch im Raum, ohne akademische Titel und wissenschaftliche Aura, aber mit einer besonderen Geschichte: Willy Brandt, der Ehrenvorsitzende der SPD, genoss sichtlich die Wärme und den Respekt, die ihm in diesem nüchternen Raum, der eigentlich keine Gefühle zulässt, entgegengebracht wurden. Diese knapp vierzig Männer und sehr wenigen Frauen, die vor ihm saßen, waren seinetwegen nach Bochum gekommen, um drei Tage lang über den „Sozialismus in Europa – Bilanz und Perspektiven“ zu reden. Es war ein (vorgezogenes) Geburtstagsgeschenk für Willy Brandt (...). Und Brandt spürte, daß es ein seltenes Ereignis war. Doch der großen Worte der Politik müde und überdrüssig, dankte er leise dafür, ‚wenn mein Name noch ein wenig mit Sozialismus und Demokratie und der Zukunft in Europa in Verbindung gebracht wird‘.“³³

33 Jutta Roitsch in: Frankfurter Rundschau vom 28.11.1988, zitiert bei Grebing, Helga: Nie ohne Hoffnung. Zum Gedenken an Willy Brandt, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 11 (1992), S. 673–678.